



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : neunzehntes Kapitel : Nachwirkungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und ich glaube, es war in der That auch die Art von Echtheit in der Inszenierung, für die das in dem Stück in selbständigen Rollen mitwirkende oder mit andern Worten wirklich miteßende und mittrinkende Personal das feinste Verständnis hatte.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (May Allihn)

Neunzehntes Kapitel

Nachwirkungen



reignisse von der Bedeutung der Holzweißiger Volksversammlung können nicht ohne Nachwirkungen bleiben. Herr Leberecht Bolze litt sichtlich an Redeverhalten und Ärger, er wurde hinfällig und ganz gelb im Gesicht. Onkel Alfons erließ in Hinterhausen eine strenge, gegen die Sozialdemokraten gerichtete Verfügung, wobei es nur schade war, daß es in Hinterhausen außer ein paar alten Holzhackern, die übrigens nicht in Betracht kamen, keine Sozialdemokraten gab, und hielt am Stammtische donnernde Reden gegen die Niedertracht und die Gemeingefährlichkeit des roten Geippenstes. Happich aber zählte mit Ruhe und Genugthuung seine Gelder, die er von den Sozialisten verdient hatte, auf und legte sie in — Heinrichshaller Kuxen an.

Rummel hatte festgestellt, daß am Tage der Volksversammlung zweiundvierzig Mann ohne Entschuldigun von der Arbeit weggeblieben waren. Das war um so schlimmer, als man mit Entlassung gedroht hatte, wenn jemand, um die Volksversammlung zu besuchen, nicht zur Arbeit kommen würde. Rummels Meinung war, daß diese zweiundvierzig Mann sogleich abgelohnt werden müßten. Denn wenn man jetzt nicht die Faust zeige, so wüchsen einem die Kerks über den Kopf. Und wenn sie deswegen streiken wollten, möchten sie immerhin streiken, zum Krach komme es binnen kurzem doch. Diese Meinung setzte Rummel dem Herrn Direktor in aller Bescheidenheit auseinander.

Der Herr Direktor saß wie ein wecker Apfel auf seinem Dreibein, hatte die Beine hochgezogen, brütete vor sich hin und antwortete nicht. Er sah nicht gut aus, schwammig, müde und nervös. Es war zweifelhaft, ob er überhaupt zugehört hatte. Als Rummel seine Sache vorgetragen und nochmals wiederholt hatte, trat eine Pause ein.

Herr Direktor, sagte Wandrer, Rummel möchte wissen, was er mit den zweiundvierzig Mann machen soll.

Abschießen! schrie der Direktor, darauf verfiel er wieder in sein Brüten. Rummel hielt das Wort „Abschießen!“ für einen direktorialen Scherz und sich für verpflichtet, Beifall kundzugeben. Aber es kam ihm nicht von Herzen, denn der Spaß war doch etwas zu blutig, und zum Späßen war die Lage nicht recht geeignet. Der Direktor ermannete sich, es war wie wenn er einen Bann abwürfe, und sagte in kaltem Geschäftstone: Zweiundvierzig Mann ablohnen? Ich dächte gar. Sie wissen doch, daß wir jeden Mann brauchen.

Ich mache darauf aufmerksam, sagte Wandrer, daß es hohe Zeit wird, daß wir unsre Autorität wahren. Wir verlieren die Leute aus der Hand, und was wird dann?

Ein andermal, Wandrer. Erst müssen die laufenden Lieferungen erledigt sein. Vor der Generalversammlung, fügte er leise hinzu, dürfen wir den Betrieb nicht einschränken. Das macht einen schlechten Eindruck. Wir müssen den Kurs noch um einige Prozent treiben.

Herr Direktor, sagte Rummel —

Was wollen Sie noch?

Es ist mit Entlassung gedroht worden. Wenn wir nun nicht ausführen, was wir gedroht haben —

Ach was! Sehen Sie zu, wie Sie mit den Leuten auskommen. Nächsten Monat können Sie so viele zum Teufel schicken, wie Sie wollen.

Rummel ging, indem er einen verzweifelten Blick auf Wandrer warf, davon. Der Direktor versank wieder ins Brüten. Nach einer Weile schrak er auf und sagte: Wandrer, ich wünschte, ich hätte die gesunden Knochen, die Sie haben.

Ihre Knochen sind ja ganz intakt, Herr Direktor, erwiderte Wandrer.

Wie man's nimmt. Ich meine auch die Knochen nicht, sondern die Haut. Ach was! ich meine auch die Haut nicht, sondern die innere Pelle. Es kommt nachgerade durch. Holz der Teufel, ich werde Tag und Nacht den Gedanken nicht los, daß mir die Bande eines Tages die Haut bei lebendigem Leibe abzieht. Sie warten nur auf die Gelegenheit. Es ist Unsinn, aber ich bilde mir ein, daß hinter jeder Ecke einer steht und wartet. Der Direktor sah sich scheu um.

Man muß sich nicht fürchten, Herr Direktor, sagte Wandrer. Treten Sie den Leuten mutig entgegen, keine Hand hebt sich gegen Sie auf.

Wer das könnte! — Pause. — Wandrer, fuhr der Direktor fort, ich würde jetzt an Ihrer Stelle die Heinrichshaller Kruze verkaufen.

Warum denn?

Man kann nicht wissen, was kommt. Ich habe vorige Nacht von Mohrrüben geträumt, das bedeutet allemal Unheil.

Würden Sie denn Ihre Papiere verkaufen?

Ich denke ernstlich daran. Wissen Sie, so ein Kruz ist wie ein Luftballon. Wenn er im besten Steigen ist, platzt er.

Wandrer hielt die Sache für eine krankhafte Erregung des Direktors und verlor sie aus dem Auge.

Am nächsten Tage erschien im „Volksherold“ ein langer Bericht über die Volksversammlung in Holzweißig. Der Berichterstatter stand nicht an, diese Versammlung als einen Markstein in der Geschichte der volksbefreienden Idee zu bezeichnen, als eine That, die das Licht der Vernunft in breite Volksschichten tragen werde. Nieder mit dem gedankenlosen Schlendrian, nieder mit der Indolenz, nieder mit der Duckmäuserei, dem Angsthasentum und den Kompromissen. Es giebt nur einen souveränen Willen in der Welt, den des organisierten Proletariats. Von dem Hauptredner war nicht viel die Rede, der hatte seinen Lohn dahin. Desto mehr von Doktor Limburg, der mit überlegnem Geiste und laustischem Wize die Versammlung geleitet hatte, und von ihm, dem Berichterstatter, dem es zu verdanken war, daß die Versammlung eine höchst interessante Wendung genommen hatte. Auch die Genossen, die voll und ganz ihre Schuldigkeit gethan hätten, erhielten ihr volles Maß von Lob. Die beiden bürgerlichen Redner aber erhielten ihr volles Maß von Hohn und Niedertracht. Diese Herren, schrieb der Volksherold, erschienen als Ritter von der traurigen Gestalt und spielten eine klägliche Rolle. Sie sagten ihre Zaubersprüche her, mit denen sie an ihren Stammtischen und in ihren Zeitungen die Sozialdemokratie schon so oft vernichtet hatten, und mußten es erleben, einfach ausgelacht zu werden. Der erste Redner, ein wohlbekannter Nichtsthuer aus Braunsfels, tischte allerhand schöne Märchen auf, mußte aber begoffen verlangen. Der andre, ein Bürgermeister aus Mottenburg in Hinterpommern, war noch beklagenswerter. Er mußte wohl in seinen Denkforganen nicht ganz korrekt

sein; seine Wutausbrüche konnten kaum anders als mit dem Worte Patriotenkoller bezeichnet werden. Man habe den armen Mann unbeschädigt nach Haus geschickt. Die alten Weiber in Mottenburg würden hoffentlich nicht über die Beschädigung des Denkorans ihres Stadtoberhauptes untröstlich sein. Darauf wurde die Brutalität der bewaffneten Macht, die sich die Gelegenheit, friedliche Arbeiter zu mißhandeln, nicht habe entgehn lassen, gebührend gekennzeichnet. Diese Schergen einer mittelalterlichen Tyrannei, diese Fronbögte der kapitalistischen Sklavenhalter wurden der allgemeinen Verachtung übergeben, und der Tag wurde prophezeit, an dem Gerechtigkeit und Vernunft über Gewalt und Hinterlist triumphieren werde.

Dieser Bericht brachte zwar dem Volksherold zwei Beleidigungsklagen ein, doch was geschrieben war, blieb geschrieben und wirkte weiter. Der Volksherold erhielt einen Zuwachs von einigen hundert Abonnenten und wurde eifrig gelesen. Das Feuer, das man angefacht hatte, fing an zu brennen.

Außerlich merkte man nicht viel. Alles ging seinen alten Gang, höchstens daß die Mienen der „Zielbewußten“ noch verbissener und ihr Gruß noch mürrischer war. Aber unten vor Ort, wenn der Steiger den Rücken gekehrt hatte, legte man den Schlägel nieder und steckte die Köpfe zusammen. Und auf dem Salzlager saß man, statt zu arbeiten, auf den Säcken und diskutierte, und in der Sodafabrik wurde gemurmelt, und in der Schmiede geschimpft. Wenn man gestört wurde, wandte man sich mürrisch zur Arbeit, und wenn man gefragt wurde, was denn los sei, gab man keine Antwort. Und immer mehr brach sich über Tage wie unter Tage die Überzeugung Bahn, daß es nicht eher besser werde, als bis die modernen Zwingburgen gebrochen seien, und die Dividenden, statt in die Taschen der Aktionäre, in die der Arbeiter fließen, denen sie von Rechts wegen zukämen. Und da offenbar der Direktor der böse Genius war, der die Dividende nicht herausgab, so wandte sich auf ihn der allgemeine Unwille. Man schüttelte die Faust hinter seinem Rücken, wenn er vorbeiging, und rief ihm halb laut ein Fluchwort nach. Als einmal ein Arbeiter dem andern zuraunte, man müsse dem alten Schweinehund die Haut über die Ohren ziehn, war der Direktor unvermutet näher getreten und hatte das Wort gehört. Er sagte nichts darauf, sondern lief davon, als wenn der Boden unter seinen Füßen brennte, und ließ sich drei Tage nicht sehen. Aber bei nächster Gelegenheit wurde der Mann ohne Angabe eines Grundes abgelohnt, was wieder neuen Unwillen erregte.

Nachmittag um vier Uhr war Schichtwechsel. Die Bergleute pfl egten sich, nachdem sie sich schon in ihren Arbeiterwuchs geworfen hatten, bevor sie einfuhren, auf die Barriere zu setzen, die den Raum vor dem Förderhause von den Eisenbahnschienen trennte, in langer Reihe wie die Dohlen auf dem Kirchendache. Um diese Zeit machte Wandrer in der Regel einen Gang durch das Werk. Er setzte sich dann wohl auch auf die Barriere und redete mit dem einen oder dem andern, und die Leute hatten es gern, ein Wort mit Wandrer zu plaudern. Er war unter ihnen wegen seiner guten Laune, und weil er die Arbeiter wohlwollend und gerecht behandelte, beliebt, und man vergaß es bisweilen, daß er zu den Schergen des Kapitalismus gehörte, und redete mit ihm wie mit seinesgleichen.

Sagen Sie mal, Vogelsang, sagte Wandrer bei einer solchen Gelegenheit zu seinem Nachbar auf der Barriere, einem ältern und verständigen Bergmann, was ist denn eigentlich los?

Was soll denn los sein, Herr Wandrer?

Was murmeln denn die Leute in allen Ecken herum. Das soll gewiß einen Streik geben.

Das könnte wohl kommen.

Warum wollen sie denn aber streiken?

Nu, Herr Wandrer, man will doch seine Lage verbessern.

Sagen Sie mal, ist denn Ihre Lage schlecht?

Vogelsang und die andern, die dem Gespräche zuhörten, schauten erstaunt auf.

Wie konnte ein Mensch die Idee haben, daß die Lage der Arbeiter nicht schlecht sei? Die Verelendung der Massen war doch „wissenschaftlich“ nachgewiesen.

Wir wollen es einmal ausrechnen, fuhr Wandrer fort. Was verdient der Bergmann. Durchschnittlich — gering gerechnet 4 Mark 50 Pfennige. Und das das ganze Jahr. Nehmen wir an 300 Arbeitstage, aber mit den Übersichten und Sonntagen sind es mehr. Giebt 1480 Mark. Und der Lehrer in Holzweißig hat 200 Mark weniger und hat auch Frau und Kinder. Was meint ihr, wenn der und seine Kollegen einmal anfangen zu streiken?

Das kann er ja, erwiderte der Nachbar auf der andern Seite. Jeder sieht, wo er bleibt, und wenn Sie, Herr Wandrer, mehr kriegen können, dann nehmen Sie es auch.

Natürlich, aber ich sehe mich vor, daß ich nicht mit den Händen in die Brennefeln greife, wenn ich Äpfel aufheben will. Also die Forderung sei: eine Mark mehr. Die möchten Sie haben, aber die giebt Ihnen die Gesellschaft nicht freiwillig, denn das würde für sie einen Einnahmeverlust von 300 bis 400 000 Mark bedeuten. Es entsteht also ein Lohnkampf. Ein Vierteljahr dauert die Geschichte ganz gewiß. Früher giebt die Gesellschaft nicht nach, vielleicht giebt sie überhaupt nicht nach und läßt das Werk liegen. Wir wollen aber einmal annehmen, nach einem Vierteljahre kommt es zur Einigung. Sie setzen die Hälfte Ihrer Forderung durch und haben nun 1650 Mark Einkommen. Das ist schon ein ganz hübscher Beamtengehalt. Aber das haben Sie nicht gleich. Zunächst haben Sie während des Streiks 370 Mark zugelegt, die Sie zurückverdienen müssen.

Ja, wir kriegen aber doch Streikgelder.

Von wem denn? Das sind doch Ihre eignen Ersparnisse, die Sie zuvor in die Streikkasse gezahlt haben. Sie wären kluge Leute, wenn Sie Ihre Ersparnisse irgend wo anders auf die hohe Kante stellten. Nun brauchen Sie erst einmal zwei Jahre, ehe Sie Ihren Verlust eingebracht haben, und in zwei Jahren ist wieder der Teufel los, und es wird wieder gestreikt, und Sie kommen zu nichts. Frau und Kinder leiden not, und die Wirtschaft verkrumpft.

Die Bergleute dachten nach. — Ja, da haben Sie ja ganz Recht, Herr Wandrer. Wenn man könnte, wie man wollte, dann machte man nicht mit. Aber da schicken sie uns die Agitatoren, und dann wird Rabau gemacht und abgestimmt, und dann muß man mit.

Müssen Sie wirklich? fragte Wandrer.

Ja, erwiderte Vogelsang, wir müssen. Wer nicht mitmacht, wird so veralbert, daß ers nicht aushalten kann, oder man spielt ihm einen Schabernack, daß er seine gesunden Knochen zuseht.

Was wird aber aus Ihrem Hause, Vogelsang, wenn Sie das Werk zum Stillstand bringen? Dahin könnte es doch kommen. Und was wird aus Ihnen, Meßmer?

Rummel erschien, und die Bergleute sprangen von ihrem Sitze herab, um zur Einfahrt anzutreten. Vogelsang blieb noch zurück. Er hatte offenbar noch etwas zu sagen, aber er traute sich mit der Rede nicht recht heraus. — Herr Wandrer, sagte er dann leise, ich muß Ihnen was sagen, aber verraten Sie mich nicht. Einer — Sie kennen ihn ganz gut, aber ich will seinen Namen nicht nennen — hat gestern gesagt, man müsse nicht verhandeln, man müsse das Werk in die Luft schießen.

So, erwiderte Wandrer mit scheinbar sorgloser Miene, dazu gehört viel Dynamit, so ein Werk in die Luft zu sprengen. — Als aber Vogelsang gegangen war, sah Wandrer sehr ernst aus. Er kannte die Achillesferse von Heinrichshall gut genug. — Rummel, sagte er zu dem Obersteiger, stellen Sie doch dem Direktor vor, daß die Förderung auf Sohle zwei eingestellt wird, und lassen Sie den Stollen gleich am Eingange vermauern. Warum, das brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Ein republikanisches Gesetz von dem Jahr 1792, welches die Freiheit der Presse sicherte.

Wenns nur wahr wird, entgegnete Rummel.

Als sich Wandrer umdrehete, sah er Ellen, die auf ihn zu kam und ihm zurief: Ach, Herr Wandrer . . .

Mein allergnädigstes Fräulein, erwiderte Wandrer, indem er mit übertriebener Devotion herantrat.

Ich bin nicht Ihr „allergnädigstes Fräulein.“

Und ich bin nicht Ihr „Herr Wandrer.“

Ellen lachte. Nun denn! Onkel Felix, haben Sie einen Augenblick Zeit für Pa? Er ist im Garten des Direktors und möchte ein paar Worte mit Ihnen reden.

Ich stehe sogleich zu Diensten.

Über York. Der arme Pa quält sich, daß York nichts von sich hören und sehen läßt. Pa ist das nicht gewöhnt, und nun stellt er sich die schlimmsten Dinge vor.

Herr von Nienhagen saß in seinem Fahrstuhl, und hinter ihm stand Klapphorn in dienstlicher Haltung. Der Oberstleutnant streckte schon von weitem Wandrer die Hand entgegen und rief: Verzeihen Sie, liebster Wandrer, wenn ich Sie bemühe — Klapphorn, gehn Sie mal hinunter in die Kantine und lassen Sie sich ein Glas Bier geben. — Klapphorn ging dienstlich ab, ließ sich in der Kantine dienstlich ein Glas Bier geben und trank außerdienstlich noch ein zweites. — Herr Wandrer, fuhr der Herr Oberstleutnant fort, was ist mit York? Er schreibt nicht, und ich erwarte jeden Tag die Nachricht vom Schlimmsten zu erhalten.

Herr Oberstleutnant, Sie haben keinen Grund zu Befürchtungen, Herr von Nienhagen hat sich arrangiert.

Dem Oberstleutnant blieb der Mund offen stehn. — Ar—rang—? Wo zum Kukuck hat denn der Mensch das Geld her?

Kann ich nicht sagen.

Von Tante Marschall?

Kann wohl sein.

Ja aber, Herr Wandrer, wenn Sie wissen, daß er sich arrangiert hat, so müssen Sie doch Ihre Hand dabei gehabt haben.

Hat er auch, Pa, sagte Ellen, worüber Felix die Stirn runzelte.

Wandrer, sagte Herr von Nienhagen, indem er Wandrer die Hand reichte, Sie sind ein guter Mensch. Schnucki hat ganz Recht, wenn sie von früh bis abend Ihr Lob singt.

Pa, schäm dich, sagte Ellen errötend, wer wird eine alte Plaudertasche sein.

Erst vorhin sagte sie, fuhr der Oberstleutnant fort, daß Sie —

Willst du wohl still sein, Pa, ich fahre dich sonst dort in den Winkel und lasse dich mit dem Gesicht gegen die Wand stehn.

Es traf sich günstig, daß in diesem Augenblicke Lydia aus der Veranda heraustrat. Ellen flog also davon und entzog sich weitem Erörterungen über das, was sie zum Lobe Wandrers gesagt haben sollte. Die beiden Zurückbleibenden sahen ihr eifrig nach, und es trat eine etwas verlegene Pause ein. Der Herr Oberstleutnant fühlte das Bedürfnis, seinem Danke Ausdruck zu geben, wußte aber nicht recht, wie und wofür, und Wandrer wünschte es nicht zu einer solchen Aussprache kommen zu lassen.

Was macht denn Ihr Patriotenbund, Herr Oberstleutnant? fragte er also, um einen ableitenden Gegenstand zur Sprache zu bringen.

Lieber Gott, erwiderte Herr von Nienhagen, da müssen Sie Ihren Direktor fragen. Ich will mit der Sippschaft nichts mehr zu thun haben. Sind ja die reinen Champagnerpatrioten geworden. Saufen Sekt wie Wasser und sehen den Staat als milchende Kuh an. Wissen Sie, liebster Wandrer, der Gesellschaft gönnte ich es, wenn ihnen die Herren Sozialdemokraten ein Feuer unterm Stuhl anbrennten. Hätte ich nie gedacht, daß Vetter Klaus und solche Leute unter die Gründer gehn und Sekt trinken würden, Kerls, die noch vor einem Vierteljahre mit

dem Mistwagen außs Feld fuhren und das Zittern kriegten, wenn sie einen Thaler ausgeben sollten. Das hat die Industrie auf dem Gewissen. Die Industrie demokratisiert die Menschen, sie untergräbt den Staat. Wenn solche Patrioten die Elemente sind, auf die sich der Staat bei Erschütterungen stützen soll, dann sind wir aufgeschrieien. Wie sieht es denn bei Ihnen aus?

Schlecht, Herr Oberstleutnant. Der Kummel wird nächstens losgehn.

Donnerwetter! Und Sie meinen, die Sache wird schlimm?

Das kann kein Mensch wissen. Wenn die Beste losgebrochen ist, weiß keiner, was sie für Unheil anrichtet.

Und was werden Sie thun?

Wir müssen es kommen lassen. Zur Vernunft reden hilft nichts. Wenn ich nur ein, zwei Duzend entschlossener Leute hätte, wollte ich mich nicht fürchten.

Sie haben Recht. Wandrer, Sie haben Recht. Nur ein paar Duzend Kerls, die sich schneidig für die gute Sache einsetzen, und die ganze Schwefelbande reißt aus. Unsr Stärke ist die Armee, und die Leute, die in der Armee gedient haben, das Volk in Waffen, die Leute, die sich vor Gott fürchten und sonst vor nichts in der Welt. Wandrer, bilden Sie Ihre Cadres, suchen Sie die guten Elemente heraus, ich werde dasselbe thun. Ich werde mich an den Kriegerverein wenden. Die Kriegervereine sind das Knochengeriüst des Volkes. Die Kriegervereine bilden in kritischen Zeiten die Stütze der Gesellschaft. Sie werden von mir hören. Himmeldonnerwetter, wenn ich denke, daß so ein Haufen zusammengelaufner Hauswürste mit ihrem verrückten Unsinn im Kopfe die Welt umstülpen wollen, das sollte ja mit dem Teufel zugehn, wenn wir da nicht Ordnung schaffen wollten.

Der Herr Oberstleutnant war ganz lebhaft geworden. Die schwere Sorge um York war von ihm genommen worden. Er fragte nicht nach dem Wie oder Wielange, sondern fühlte sich wie ein freier Mann und griff in seiner Weise mit Feuer eine neue Aufgabe an, und die bestand darin, den Holzweißiger Kriegerverein auf Kriegsfuß zu bringen. Vor seinen Augen stand es schon fix und fertig, eine Kompagnie kriegsgeübter und entschlossener Männer, und voraus er selber — auf dem Fahrstuhl.

Sehen Sie, lieber Wandrer, sagte er betrübt, so ein Krüppel ist man nun. Wenn ich außs Pferd steigen und meine Kriegskameraden hinter mir die Kasselbande in alle vier Winde auseinanderjagen könnte, das wäre der schönste Tag meines Lebens, an dem Tage würde ich gern sterben. Aber so —?

Herr Oberstleutnant, sagte Wandrer scherzend, Sie müssen das nicht so tragisch nehmen. In dem Zeitalter des Zweirads und des Automobils hat das Pferd nur noch einen relativen Wert. Der Mann macht es doch, und nicht die Pferdebeine.

Die Augen des Oberstleutnants leuchteten. — Sie haben Recht, Herr Wandrer, weiß Gott, Sie haben Recht. Der Mann macht's und wird es machen. Klapphorn!

Klapphorn war dienstlich in der Kantine beschäftigt und hörte nicht. Auch nötigten Lydia und der Direktor zum Bleiben, und so mußte man in der Veranda Erfrischungen annehmen. Der Oberstleutnant war in der besten Laune und erzählte alte Kriegsgeschichten. Dann legte er die Idee einer Erfindung von Chloroformbomben dar und kam auf die Notwendigkeit einer Morphiumsteuer und auf die Ausbeutung seiner Steinbrüche zu sprechen. Am Abend aber ließ er sich von Klapphorn in den Kriegerverein fahren, dessen Ehrenmitglied er war. Der Kriegerverein hatte gerade Appell, das heißt er hatte sich versammelt, ein Faß Bier zu trinken. Der Oberstleutnant bezahlte dieses Bier und hielt eine schneidige Rede über die gesellschaftstügende Aufgabe der Kriegervereine, und die Krieger hörten die Rede gleichsam Gewehr bei Fuß an und tranken ihr Bier aus.

Nunmehr erschien im Volksherold der zweite Brandartikel unter der Überschrift: Russische Zustände in Deutschland. Man sei, so führte der Artikel aus, bisher der Meinung gewesen, daß wenn auch die Arbeiterschaft in Deutschland keineswegs auf Rosen gebettet sei, doch wenigstens die Krute nicht über sie herrsche.

Man müsse von dieser günstigen Meinung zurückkommen, wenn man die Zustände eines benachbarten Kalkwerks ins Auge fasse. Dort herrschten heillose Zustände. Die Arbeiter würden wie Sklaven von den Aufsehern mißhandelt und geschlagen. Beschwerden beim Direktor seien fruchtlos, da dieser in den Zeiten, die nicht seiner körperlichen Pflege gewidmet seien, sich mit Couponschneiden beschäftige, worin ihn niemand stören dürfe. So sehe die Humanität des modernen Sklavenhalterstaats aus. Niemand kümmere sich darum, ob der Arbeiter zum Krüppel geschlagen werde. Glücklicherweise sei noch die Presse da, usw.

Dieser Aufsatz wurde dem Direktor unter Kreuzband zugesandt, und der Direktor that dem Schreiber des Artikels den Gefallen, sich furchtbar zu ärgern, ja einen Wutanfall zu bekommen und danach in „geistigen Kollaps“ zu geraten. Er war kaum wieder genesen, so erschien, wie in der Volksversammlung verabredet worden war, eine Deputation der Arbeiter, um beim Direktor wegen Erhöhung des Lohnes vorstellig zu werden. Die Mitglieder der Deputation waren keineswegs die Hauptwähler, sondern Leute untergeordneten Ranges, die sich hatten vorschreiben lassen, unter ihnen auch Husarenweidling. Sie trugen ihre Sache vor. Der Direktor hörte sie scheinbar wohlwollend an und sagte weder ja noch nein. Am nächsten Tage erhielten sämtliche Mitglieder der Deputation ihre Kündigung. Man war starr. Darauf erhob sich eine allgemeine Entrüstung. Man schimpfte an allen Orten. Das Wort Solidarität wurde mit größtem Nachdruck ausgesprochen, man verlangte sofortige Arbeitseinstellung, der Volksherold brachte wütende Artikel, aber weiter geschah nichts. Die unsichtbaren Führer waren der Meinung, daß zum Losschlagen noch nicht die richtige Zeit gekommen sei, und so ließ man die abgelohnte Deputation einfach fallen. Das hatten sich Husarenweidling und seine Genossen nicht gedacht. Sie hatten gemeint, Solidarität bedeute, daß einer unbedingt für den andern eintrete. Sie waren belehrt worden, daß dies nur unter Wahrung „höherer Gesichtspunkte“ geschehe, und hatten nun die Wahl, der Partei den Rücken zu kehren oder sich zu fügen. Sie zogen es vor, nun erst recht wütende Sozialisten zu werden.

Sagen Sie mal, Rummel, fragte Wandrer, wer hat denn angeordnet, daß die Leute zu entlassen seien?

Der Direktor, antwortete Rummel.

Haben Sie ihn nicht darauf aufmerksam gemacht, welche Folgen das haben werde?

Habe ich, Herr Wandrer. Aber der Direktor schnauzte mich an. Der Direktor ist jetzt manchmal ganz wunderbar. Ich denke manchmal, daß — na, daß — na Sie wissen ja, was ich meine.

Wandrer antwortete nicht, aber aus seiner sorgenvollen Miene konnte man sehen, daß er wohl wußte, was Rummel meine. —

Die alte Duttmüllern hatte ihre runde Brille auf der Nase, saß in ihrem Lehnstuhle und las mit dem innern Gleichmut, den ein gutes Gewissen und eine gesicherte soziale Stellung verleihet, ihr Leib- und Magenblatt, die Braunsfelder Zeitung. Über die Hauptsache, die Familiennachrichten und die Annoncen war sie schon hinweg und bis zum Vermischten gelangt, das von einem umgeschlagenen Rahne, drei Selbstmorden, einem Brande zufolge von Kurzschluß und zwei entflohenen Kassierern berichtete. Dann folgte ein Absatz mit der Überschrift: Ein guter Sohn. Der „B.-H.“ berichtet aus unsrer Gegend folgende kaum glaubliche Geschichte. In dem benachbarten G. praktiziert ein Doktor D. Derselbe erfreut sich zufolge seiner ausgedehnten Praxis eines hohen Einkommens. Kürzlich enthüllte sich nun die überraschende Thatsache, daß dieser Ehrenmann einen alten Vater hat, den er, offenbar mit Rücksicht auf seine vornehmen Verwandten, verleugnet. Während also der Sohn in Überfluß lebt, muß der alte Vater sein saures Brot als gewöhnlicher Arbeiter in G. . . l verdienen. Das vierte Gebot scheint der Herr Doktor nicht zu kennen. Wir würden solche Pietätlosigkeit nicht für möglich

halten, wenn nicht die Thatsache von der beteiligten Person in unanfechtbarer Weise bezeugt würde.

Frau Duttmüller versetzte sich in die sittliche Entrüstung, die man bei der Lektüre solcher Schandthaten zu empfinden verpflichtet ist. Darauf kam ihr die unangenehme Empfindung, als sei sie selbst bei der Sache nicht unbeteiligt. Darauf begann es furchtbar zu tagen. Der brave Sohn war ja ihr Louis, und der verleugnete, schändliche behandelte Ehrenmann war ja der Duribams, sein Vater! Und das stand alles in der Zeitung und konnte von jedermann gelesen und verstanden werden. Wo war Louis? Eben trat er ins Zimmer. — Louis, rief die Duttmüllern im Eifer erhabnen Zorns und ohne zu bedenken, daß die Thür zum Nebenzimmer offen stand, hier lies, was der Lump, dein Vater wieder ange richtet hat.

Louis las, wurde blaß vor Ärger, nagte an seiner Lippe und sah nicht gut aus. — Hol der Teufel den Lump, sagte er.

Hätte er's nur schon vor zehn Jahren gethan! rief die Duttmüllern. Na warte! Komm du mir nur unter die Finger! Erst davon gehn und nicht nach Frau und Kind fragen, und dann wiederkommen als Bagabund und sich füttern lassen und Lügen in die Zeitungen bringen, daß sie mit Fingern auf einen weisen — da möchte einen ja der Schlag rühren! — Frau Duttmüller sah wirklich aus, als wollte sie der Schlag rühren, und Louis ballte die Zeitung zusammen und sah in alle Winkel seines Zimmers, als suchte er den, dem er sie an den Kopf werfen wollte. Da that sich die Thür auf, und herein schob sich Alois Duttmüller, schmutzig und betrunken wie immer.

Hinaus! schrie Louis Duttmüller.

Mann! antwortete der Alte, indem er sich auf einen Stuhl neben der Thür fallen ließ.

Hinaus, du Lump!

Wat? rauschmeißen? Mich? Hier? Wo id der Vater vont Janze bin? Nee, Louis, rauschmeißen is nicht.

Wenn du dich nicht augenblicklich entfernst, so vergesse ich mich.

Nee, giebt's nich. Erst Mische. Und wenn id nichts kriege, verklage id dich bei Lautschen und bring et unter die Leute, was Ihr Burschewa für Goldsöhne seid.

Und ich werde es unter die Leute bringen, schrie die Duttmüllern, daß du Frau und Kind bei Nacht und Nebel verlassen hast und hast dich um gar nichts gekümmert, bist nach zwanzig Jahren als Schnapsbruder wieder gekommen und willst nun den Vater spielen.

Und id werde unter die Leute bringen, daß du eine Karnallje bist und immer eine gewesen bist, erwiderte der Alte.

Louis, schmeiß den Hund die Treppe hinunter. Ich, eine Karnallje? na warte, du Stromer.

Louis griff nach der Hundepettsche.

Louis, es ist dein Vater! Alice hatte es mit dem Ausdruck des Entsetzens gerufen. Sie stand in der Thür, leichenblaß, mit weit geöffneten Augen. Louis sah, wie sie halb ohnmächtig zusammen sinken wollte, warf die Pettsche weg, fing Alice auf und führte sie hinaus. Die Ohnmacht wich bald, aber den ganzen Tag über blieb große Schwäche und Bittern zurück. Die alte Duttmüllern pflegte ihre Schwiegertochter, aber sie that es mit einer Miene, als wollte sie sagen: Das will nun die Frau von meinem Louis sein und kann nicht einmal einen gerechten ehelichen Zwist vertragen. Und klappt alle Nasen lang zusammen und kriegt Ohnmachten und das Bittern. Ein komplettes Frauenzimmer ist die nicht. Du lieber Gott, was sollte Louis anfangen, wenn er mich nicht hätte?

Und Louis redete mit seiner Frau kein freundliches Wort. Was hatte ihm denn Alice gethan? Louis fühlte sich beschämt, und das giebt gewissen Geistern

Anlaß, denen zu zürnen, in deren Augen sie sich herabgesetzt sehen. Es ist ja auch das leichteste, über ein Unrecht wegzukommen, wenn man es auf andre abschiebt.

Alice fühlte das alles wohl, und das machte sie tief unglücklich. Sie saß stundenlang an dem Bette ihres Kindchens mit heißen Augen und dachte und sann. Sie kam sich vor, als wenn sie ausgewandert wäre unter fremde Leute eines anders gearteten Volkes, von denen niemand ihre Sprache verstünde, von denen niemand fühlte, wie sie fühlte, und sie dürfte niemals wieder nach Hause zurückkehren. Ins Tagebuch schrieb sie:

Dieses Blatt bleibt weiß, eigentlich müßte es schwarz sein. Armes Kind, dein Erbe an Glück wird klein.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Allerlei aus Bayern. Die bayrischen politischen Verhältnisse haben in den letzten Jahren stetig eine Verschiebung nach rechts erfahren. Auch in Bayern ist dormalen das Zentrum Trumpf. Bei den Landtagswahlen im Jahre 1899 hat es zum erstenmal wieder in der Kammer der Abgeordneten die absolute Majorität erreicht. Die Ultramontanen verdanken dies zum Teil dem Niedergang des Bauernbundes, der nach dem Sturze Bismarcks unter den Wirkungen der Caprivischen Handelsverträge entstanden war, eine politische Macht zu werden versprach, dann aber infolge nicht geschickter Führung zurückging; sie verdanken dies weiter ihrem Pakte mit den Sozialdemokraten in München und in der Pfalz und der eigentümlichen Taktik der protestantischen Konservativen in einem überwiegend protestantischen Wahlkreise in Mittelfranken, wo diese dem Zentrum Konzessionen machten. Der Pakt des Zentrums mit den Sozialdemokraten entsprang dem Willen der Ultramontanen, zur Macht zu kommen: deshalb nahmen sie keinen Anstoß an den „Sozis,“ die man sonst in den klerikalen Arbeitervereinen bekämpft. Das Zentrum wollte für alle Fälle, wenn ein Wechsel in der Regentschaft eintreten würde, eine gesicherte Mehrheit in der Kammer haben. Die Hoffnungen des Zentrums in dieser Richtung sind bekannt; es hofft auf den Nachfolger des jetzigen Prinzregenten. Ob sich diese Hoffnungen erfüllen werden, wird die Zukunft erweisen, keinesfalls werden aber die Aspirationen des Zentrums in der Zukunft geringer werden. So lange Prinzregent Luitpold am Leben ist, wird ein ultramontanes Parteiministerium kaum berufen werden, das weiß das Zentrum genau, und klug geworden durch die Ereignisse unter König Ludwig II., wird es einen förmlichen Ministersturz nicht mehr ins Werk setzen. Es hat auch keine Veranlassung dazu und gewinnt auch so ständig an Terrain. Das Ministerium Crailsheim ist ein konservatives Geschäftsministerium, sucht allen Interessen der Bevölkerung gerecht zu werden und ist gewiß nicht dem Vorwurf ausgesetzt, den Ansprüchen der klerikalen Partei zu wenig entgegenzukommen. Die Zentrumsparthei hat jetzt den Vorzug, in der Regel sachlich alles zu erreichen, was sie will, trägt aber keine Verantwortung dafür, die sie übernehmen müßte, wenn ein Ministerium ihrer Partei am Ruder wäre. Einzelne der bayrischen Staatsminister sind schon zwanzig Jahre und darüber in ihrer Stellung; eine so lange Ministerthätigkeit sichert wohl die Kontinuität in den einzelnen Gebieten der Staatsverwaltung, kann aber zu weilen Verhältnisse, die einer gesetzgeberischen Regelung bedürfen, in einen gewissen Beharrungszustand bringen. In Bayern wird die Einführung der allgemeinen Einkommensteuer unerläßlich; die Einkommensverhältnisse der größern